

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1927

3 (5.1.1927) Badische Kultur und Geschichte

Badische Kultur und Geschichte

Nr. 1

Beilage zur Karlsruher Zeitung, Badischer Staatsanzeiger

5. Januar 1927

Dichtung und Wahrheit in J. Scheffels „Ekkehard“

Von Professor Dr. Hermann Reinfried-Karlsruhe

I.

Es liegt ein gut Stück Romantik in diesem Hauptwerke Scheffels! Mit ihm lassen sich wenige oder keine deutschen Romane vergleichen. „Ekkehard“ ist der König der deutschen kulturhistorischen Romane; und wie der „Trompeter“ eine Flut dieser lyrisch-epischen „Sänge“, hat auch „Ekkehard“ eine reiche Fülle von Erzählungen dieser Art hervorgerufen, die jedoch nicht annähernd an ihr Vorbild herankommen.

Es ist besonders das Natürlich-Frische, das lebendig Blutende im „Ekkehard“, was uns mächtig erquickt, ohne aber der stillen Tiefe zu entbehren. Scheffel kennt wie kein anderer die Grade menschlicher Empfindungen. Wir steigen mit dem Dichter in die weiten Höhen erhabener, idealer Sittlichkeit und behalten gleichzeitig den festen Boden sicherer Realistik unter unseren Füßen. Welches Können in der lieblichen Verquickung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen! In der Verschmelzung von romantischen Zügen mit der Wirklichkeit des Lebens welche reine Kunst! Und welche Fertigkeit im Einweben persönlicher Erlebnisse und in dem Anpassen des durch die Phantasie Geschaffenen an das Historische! Der Eindruck der Naturschilderungen ergreift den Leser mächtig.

Scheffel schloß sich eng an die Geschichte an. Nicht nur Berührungspunkte mit wirklichen Ereignissen, sondern oft fast wörtliche Übernahmen aus der St. Galler Klosterchronik lassen sich beobachten. Wohl versenkt sich der Dichter in die geschichtlichen Einzelheiten mit peinlicher Genauigkeit, läßt aber auch die Fäden, die den kleinen Gesichtsausschnitt mit der Weltgeschichte verbinden, nicht unangeknüpft und webt so ein herrliches Ganzes. Der Dichter hatte für die wahre Poesie der göttlich-schönen Natur ein offenes Auge. Als der erste entdeckte er — wenn wir von Dithmar Schönhut absehen — uns den Zauberhauch, der, langen Jahrhunderten stumm, wie ein einsamer Gott, den man nicht kennt, über dem Hohentwiel schwebte, nur den Äblern und Lämmereiern zugänglich, während den Menschen das bleiche Gemäuer der trauernden Trümmerreste und deren einjüngige Bewohner nichts galt.

Im Jahre 1845 war es, als sich Scheffel für einige Zeit am Twiel, der Segaufsee, ansiedelte. Er wollte die Geschichte der Burg kennen lernen und wanderte viel, stieg von Trümmerhaufen zu Trümmerhaufen, schrieb mitunter lange Stunden in seiner einsamen Stube, spähte umher und ließ keine Ecke unbesucht. Bald sah er unter der rauschenden Linde, und sein Blick schweifte träumerisch nach dem Felsriesen des Säntis hinüber; bald besuchte er vom Twiel aus den Hohentwiel und den Stoffeln und sinnte, und sein Herz ward weit und frei! Etwas Großes ging in ihm vor in seinen Twieler Tagen. Wenn er hinaufzog, um eine rechts-geschichtliche Abhandlung von wissenschaftlicher Trockenheit und Poesielosigkeit herunterzuholen — das war anfangs der Zweck seines Kommens — so erreichte er zu unserer Freude sein Ziel nicht; denn aus dem „E“ schlüpfte etwas Großes und Schöneres hervor.

Als der einsame Wanderer die „Vodenseelust“ verließ, schrieb er dem Schultheißen Pfizer einige Verse ins Fremdenbuch; er wollte den sich über ihn wundernden Leuten verraten, warum er sich hier aufgehalten, weshalb er geschrieben, gedacht und geträumt habe; es liegt ein freudig bewegter, ja scherzhafter Ton über dem Gedichte:

„Was könt in nächtlicher Stunde
Gespenstig vom hohen Twiel?
Es sitzen zwei o, dem Turme
Im Mondschein und lesen Vergil.
Den unsäglichen Schmerz zu erneuern
„Gebenst du, o Königin, mir.“ —
So flüstert's in Klagen Lauten.
Der Wind verweht's im Revier.
Herr Ekkehard ist's von St. Gallen,
Soll glänzt sein mönchlich Gewand,
Gegenüber Frau Hadwig, die stolze,
Die Herrin im Schwabenland.
Sie nahm einst vor tausend Jahren
Lateinischen Unterricht;
Da deutet ihr des Lehrers rot Mündlein
Viel schöner als alles Gedicht.
Sie lesen nicht weit in dem Buche,
Es hat sich so wonnig geträumt!
Jetzt müssen die Geister vollenden,
Was die Lebenden frühlich versäumt.
Drum wen der Herr im Grimme
Zum Mönch und Professor gemacht,
Der führe sich das zu Gemüte
Und nehme sich besser in acht!“

Als dies der Schultheiß las, machte er ein seltsam-komisches Gesicht und sprach: „Ich weiß net, was der jetzt do will mit seinem Geschreibs. Sitz ich doch schon dreißig Jahr auf dem Twieler Berg und hab' zeitlebens noch keinen lateinischen Jammer von der Festung her-

untertönen gehört. Und von St. Gallen ist noch nie einer droben gefessen als der Apotheker Wagemann, und von einer Frau Hadwig ist gar nichts bekannt auf dem Schultheißenamt. 's muß also mit dem Herrn doch nicht ganz richtig sei, mei Tochtermann hat's schon lang g'sagt.“

Vom Twiel reiste Scheffel nach dem „Wildkirchlein“ am Säntis, in dessen stolzer Einsamkeit der Dichter seine Studien über den „Ekkehard“ abschloß. Als ein Gesunder kehrte der vom Menschenhaß und Menschenneid zerissene Seelenkranke, der mit des Schmerzes Stachel und des Leidens Schwere hinaufgezogen war, friedlich und fröhlich wie Ekkehard ins Tal hinunter und jodelte ein Liedchen, worin es heißt:

„Er schliefte auf den Berg hinauf
Viel alte Sorg und Qual;
Als wie ein Geißfuß jodelnd fährt
Er fröhlich jetzt zu Tal.“

In unserem Roman ist, wie bereits angedeutet, Dichtung und Wahrheit zusammengewachsen; manches ist ganz frei erfunden und durch eine gute Gestaltungsgabe und visionäre Dichterkraft an das übrige herrlich angepaßt. Wieder anderes ist weder historische Wahrheit noch vollständig freie Erfindung, sondern beruht auf persönlicher Erfahrung, auf eigenen Erlebnissen, die dem Dichter neben der schöpferischen Phantasie innig zu Hilfe kamen.

Auf freie Schöpfung gründet sich die Erzählung von den jubelnden Kindern Audisag und Hadumoth, die in kindlicher Naivität zueinander in heißester Liebe entbrennen; diese Episode feiert den Triumph ewiger, siegreicher Liebe! Die kleine und doch so kühne Hadumoth zieht mit einer Goldmünze dem wilden Hunenheere nach, um ihren gefangenen Geliebten zu befreien.

Eine Überlieferung der Volks Sage hat den „Alten in der Heidenhöhle“ geschaffen; er greift entscheidend in den Gang der Erzählung ein: durch seine Ankunft in der Schlacht als „Erzengel Michael“ weichen die Hunen zurück, er bezahlt jedoch seine kühne Tat mit dem Leben.

Natürlich darf im Hofleben der Kämmerer nicht fehlen, der uns in der wichtig-derben Figur des Spazzo entgegentritt, der nichts gelten lassen will, was nicht auf ihn selbst zurückgeht; sein prahlerisches Aufschneiden ist stets der Deckmantel für seine Leistungsunfähigkeit. Er ist ein Original.

Der reichen Quelle formender Dichtphantasie entstieg die liebliche Gestalt der schönen, schwarzäugigen Griechin Praxedis, wenn sie nicht, wie man vermuten könnte, aus der Erinnerung an jene historische Werbung geflossen ist, die seitens eines Griechenfürsten an die Schwabenherzogin erging. Um ihren lästigen Freier loszuwerden, verzerrte Hadwig absichtlich vor dem Maler, der ihr Porträt nach Griechenland bringen sollte, ihre schönen Gesichtszüge und sie erreichte ihren Zweck!

Die Geschichte, um die sich das Ganze dreht, bildet des St. Galler Mönches Ekkehard Unterricht, den er der schönen Schwabenherzogin Hadwig auf deren Burgfels Hohentwiel erteilt. Das ist ein historisches Faktum. Die St. Galler Chronik — die *casus Sancti Galli* — erzählt allerdings nicht von einer Liebesneigung der fürstlichen Schülerin zu ihrem Lehrer, dem blondgelockten Jünglinge. Nichtgeschichtlich ist ebensfalls der Bericht des jedem Leser unvergeßlichen heiteren Bildes, wie der jugendliche Mönch Ekkehard die Herzogin Hadwig bei einem Besuch in St. Gallen über die Klosterkirche trägt, da nach des heiligen Benediktus Regel keiner weiblichen Person das Überschreiten der Schwelle erlaubt ist. Diese Szene hat aber doch einen realen Hintergrund, den wir im Leben des Dichters selbst finden.

Scheffel hielt sich auf seiner italienischen Reise einige Zeit in Albano auf. Oft nahm er mit einigen Künstlern, seinen Freunden, die Gastfreundschaft des in der Nähe gelegenen Klosters Ara coeli bei Palazzo di Anagni in Anspruch. Eines Tages wünschte auch eine Dame, die Künstlerin Verfänger, das Innere des Klosters zu besichtigen, wurde aber von dem Prio, der ein Spasmacher war, mit der Begründung abgewiesen, daß nach der Ordensregel Frauen das Überschreiten der Klosterkirche verboten sei; es sei denn, daß ihr einer der Herren zur Erfüllung des Wunsches dadurch ver helfe, daß er sie über die Schwelle trage, was nicht verboten sei. Fräulein Verfänger lehnte den Vorschlag ab. Frau Hadwig ließ sich im Roman bekanntlich, als sie des schönen Pfortners gewahr wurde, freudig tragen und erbat sich nach dem Mahle den Ekkehard als Lehrer unter Zurückweisung der übrigen Geschenke. Bald nachher waltete dieser auf dem Hohentwiel seines Professorenamtes und zwar dozierte er den im Mittelalter am meisten gelesenen Vergil. Was ist nun Geschichtliches an diesem Ekkehard und seiner vornehmen Schülerin?

In den St. Galler Jahrbüchern werden uns mehrere Ekkehard genannt. Doch kann über den Ekkehard des Romans kein Zweifel bleiben. Es ist Ekkehard II., der mit dem Historischen das Pfortneramt vom hl. Gallus und seine körperliche Schönheit gemein hat. Die Chronik preist ihn mit begeisterten Worten. Er war jedenfalls ein tüchtiger Gelehrter, wenigstens für die damalige Zeit. Er schrieb selbst Epigramme und Se-

quenzen, von denen die an Desiderius und an St. Petrus erhalten sind; die Sprache ist die lateinische, die damals die Gelehrtensprache der Klosterschulen war. Im Roman wird ihm sogar die Autorschaft des „Waltarieliedes“ zugeschrieben, das er tieftraurig in der düstern Säntiseinsamkeit verfaßt, um zu vergessen, mit es dann als „Abschiedsgruß“ an die Herzogin vor Schwaben“, seiner ehemaligen Schülerin, vom Boger auf die Burgzinne schnell vor Hadwigs Füße hin. Das ist historisch unrichtig! Denn der Verfasser des altdeutschen „Waltari“ ist zweifellos Ekkehard I. und das Lied wurde von diesem dichterisch auch auf Ekkehard II. übertragen. Dazu hatte der Poet das Recht, er suchte seinem Helden alles Große zu geben und hat gewissermaßen das Beste, was an den übrigen Mönchen mit dem Namen Ekkehard war, für den seinen übernommen. Von Ekkehard III. wissen wir nichts! Seine Geschichte schläft im Schoße der Dunkelheit. Dagegen sagt uns die Chronik von Ekkehard IV., daß dieser das vom ersten Ekkehard geschriebene „Waltarielied“ in besserem Latein gebracht. Von Ekkehard IV. stammen auch die schon oben erwähnten *casus St. Galli*, die noch heute in der St. Galler Klosterbibliothek aufbewahrt liegen. Scheffel läßt den Ekkehard auf seinem Wege nach dem Hohentwiel im Kloster Reichenau antreffen; dieser Besuch scheint, wenn ich die Chronik recht verstehe, erst stattgefunden zu haben, als Ekkehard II. zum zweiten (oder dritten?) Male auf den Twiel zog. Damals begleiteten ihn auch seine Vettern Ekkehard III. und des Klosterschüler Burkhard, der spätere Abt in St. Gallen. Übrigens besuchte Hadwig nicht, wie es Scheffel darstellt, unter dem Abt Eralo das Kloster, sondern unter dem Abt Burkhard, ihrem Onkel, der sie „festlich aufnahm; sie kam, um zu beten.“ (Schluß folgt.)

„Aus dem Leben eines Landkinds“

Von Geh. Hofrat Dr. Gustav Binz*

Dr. Gustav Binz hat schon vor nicht zu langer Zeit ein sorgsam und liebevoll geschriebenes, seiner Heimatstadt Maßberg gewidmetes Buch herausgegeben. Nun ist er wieder mit einem kleinen nicht minder wertvollen Band vor die Öffentlichkeit getreten. „Aus dem Leben eines Landkinds“ lautet der anspruchslose Titel, unter dem der Verfasser seine eigene Lebensgeschichte in schlichter und doch so anschaulicher und anregender Weise erzählt. Das Maßberger Heimatbuch und dieses Lebensbild sollten eigentlich in einem Bande vereinigt sein, denn beide sind gleich fein gezeichnete Kulturbilder, die sich gegenseitig ergänzen. Hier, das freundliche Bild und wechselvolle Schicksal einer badischen Kleinstadt, dort, das Emporwachsen eines Sohnes dieses Städtchens aus dem engeren Bezirk der Heimat in größere Weiten.

Es ist kein sturmbelegtes, von starken Wechselfällen durchschütteltes Leben, das sich in diesem Buche vor dem Leser entrollt. Aber, es ist ein vorbildliches Leben voll ernster zielbewußter Arbeit, voll starkem Heimat- und Familien Sinn. Und es ist zugleich — und das verleiht dem Buch seinen besonderen Wert — ein Leben, das sich immer fernhielt von kleinen egoistischen Zwecken, das, als Zeit und Ruf gekommen waren, sich uneigennützig und aufopfernd in den Dienst der Öffentlichkeit stellte.

Wie schon sein Titel erkennen läßt, ist das Buch mit einer fast zu großen Bescheidenheit geschrieben. Mit besonderer Liebe und Eindringlichkeit zeichnet Dr. Binz die Erlebnisse seiner frühesten Jugend, seiner Schul- und Univeritätszeit, sowie seines juristischen Vorbereitungsdienstes auf. Gerade die ersten Kapitel gehören mit ihren anschaulichen, stellenweise humorvollen Schilderungen der traulich-bescheidenen Verhältnisse des Heimatstädtchens und des Elternhauses zu den hübschesten Teilen des Buches. Neben diesen kindlichen Erlebnissen einer sorgsam umhüllten Jugend geht aber das ernstere Geschick der elterlichen Familie, die, vom Heimatboden losgelöst, in den städtischen Verhältnissen Freiburgs nach anfänglichen Erfolgen manche Enttäuschung erleben mußte. Die folgenden Abschnitte bringen dann eine Reihe heiterer, aber auch ernster Bilder aus dem Leben eines jungen Juristen in der Vorkriegszeit. So manche Namen tauchen hier in trefflichen Charakterzeichnungen auf, die später im öffentlichen Leben unseres badischen Landes einen guten Klang hatten.

Nur ein Kapitel des Buches ist der „Politik und anderer außerberuflicher Tätigkeit“ gewidmet. Und doch wird gerade dieser Teil besonderem Interesse begegnen. War doch Dr. Binz viele Jahre lang eine führende Persönlichkeit im politischen Leben Badens als Chef der nationalliberalen Partei und ihrer Fraktion im Landtag. Neben dieser rein politischen Tätigkeit übte Dr. Binz noch eine große, angesehene Anwaltspraxis aus und nahm eine einflussreiche Stellung im kommunalpolitischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben der Landeshauptstadt ein. Wie der Verfasser selbst betont, mußte er es sich ver sagen, in das Gesamtbild seines Lebens eine Deutung über die mannigfachen einzelnen Aufgaben, über Erfolge und Mißerfolge aufzunehmen, die aus der Zeit seiner Aktivität in der nationalliberalen Partei zu verzeichnen wären. „Die Samm-

* Druck und Verlag Ferd. Thiergarten, Karlsruhe.

lung und Durcharbeitung des Materials zu solchem Zweck gestattet", so schreibt er, „der mir verbliebene Rest von Arbeitsenergie nicht mehr.“

Das wird jeder, der Gelegenheit hatte, mit Dr. Binz, wenn auch nur kürzere Zeit politisch zusammenzuarbeiten, aufrichtig bedauern. Denn mit seinem Namen ist ein wichtiges Stück der politischen Geschichte Badens aufs engste verbunden. Es sei nur daran erinnert, daß während der Parteiführung von Dr. Binz nach Verhandlungen mit Heimbürger, Friedrich Weill und Dreesbach jene politische Konstellation ins Leben trat, die unter dem Namen „Großklub“ der Politik des Landes vor dem Krieg fast ein Jahrzehnt lang das Gepräge gab. Dr. Binz wurde damals wegen des Zusammengehens mit der Sozialdemokratie auch aus den Reihen der eigenen Partei heraus sehr heftig angegriffen. „Ich trat“, so schreibt er, „mit der Mehrheit dieser Beschuldigung (anational gehandelt zu haben) vornehmlich mit dem Hinweis entgegen, daß, wie die Erfahrungen bislang schon ergeben hätten, die Heranziehung der Sozialdemokratie zur verantwortlichen Mitarbeit an den Staatsaufgaben den einzigen gangbaren Weg erschloße, auf dem die Kräfte dieser großen Partei aus der doktrinären Negation dauernd in den Dienst der nationalen Interessen zu zwingen seien.“

Aber auch das verhältnismäßig Wenige, was in dem Buche über die politische Tätigkeit von Dr. Binz gesagt ist, läßt erkennen, eine wie klare, zielbewußte und echt liberale Persönlichkeit er ist. Hierfür nur zwei Beispiele, die auch heute noch, weil sie charakteristisch sind für die damaligen politischen Verhältnisse und Anschauungen, interessieren dürften. Die nationalliberale Landtagsfraktion hatte einer Regierungsvorlage, die aus Anlaß der Einführung der Einwohnereingemeinde an Stelle der alten Bürgergemeinde die direkte Wahl der Bürgermeister und Gemeinderäte in allen Gemeinden über 1000 Seelen durch die indirekte erfolgte, nicht nur zugestimmt, sondern weitgehend alle Gemeinden von 500 Einwohnern an aufwärts vom direkten Wahlrecht ausgeschlossen. Binz bekämpfte diese Politik als unzeitgemäß, illiberal und unsozial und trat gleichzeitig aus dem geschäftsführenden Ausschuß der Partei aus, ohne jedoch der Partei selbst den Rücken zu kehren. Er vertrat vielmehr öffentlich seinen Standpunkt und erlebte die Genugtuung, daß Regierung und Volksvertretung mit Einschluß seiner nationalliberalen Parteifreunde in den nächsten Jahren der Wiederherstellung des direkten Wahlrechts wenigstens in den Gemeinden bis zu 2000 Einwohnern das Wort redeten und eine entsprechende Gesetzesvorlage zur Verabschiedung gelangte. Bezeichnend ist ferner seine Haltung zum Jesuitengesetz. In einer Parteiverammlung erregte Binz einmal heftig eine Anzahl Anwesender durch seine Zustimmung zur Aufhebung des § 2 des

Jesuitengesetzes, die er mit dem Hinweis begründete, daß die politische Internierung deutscher Staatsangehöriger lediglich wegen ihrer Eigenschaft als Ordensbrüder gegen die Grundsätze des Liberalismus verstoße. Einige Duzend Parteimitglieder forderten ihn daraufhin schriftlich auf, sein Landtagsmandat niederzulegen! Dies erfolgte natürlich nicht, aber Dr. Binz wurde bald darauf zum Vorsitzenden der Landtagsfraktion gewählt.

Zum Schluß dieses, seiner politischen Tätigkeit gewidmeten Kapitels äußert sich Dr. Binz auch zu der Frage der Bewertung des politischen Parteiwesens und gerade diese Worte eines erfahrenen und bewährten Politikers verdienen heute besondere Beachtung. Er schreibt: „Mir will bedünken, daß aufrichtiges, verantwortungsbewusstes Wirken im öffentlichen Leben ohne Unterschied der Partei allerwege zu loben ist und daß insbesondere im Freistaat ein Wettstreit unterschiedlicher Parteien um das für Staat und Gesellschaft Güte und Nützliche ein gewichtiges Element des kulturellen Fortschrittes bildet, ein Element, dessen Auswirkung freilich nur erhofft werden kann, wenn die Erkenntnis und der Wille Allgemeingut werden, die schon der griechische Weise und Staatsmann Sokrates seinen Mitbürgern eingeschärft und dem Sinne nach in die Worte gekleidet hat: „Es ist Bürgerpflicht und dies nicht zum wenigsten gerade der gebildeten Klasse, sich einer Partei zur Mitarbeit, jeder an seinem, wenn auch bescheidenen Anteil, anzuschließen. Verschmäht er die Erfüllung dieser Pflicht, so macht er sich mit schuldig, wenn das Wohl des Staates und der Volksgemeinschaft verantwortungslos Schwächern und der Demagogie der Straße überliefert wird.“

Mit einem seiner zweiten Heimatstadt Karlsruhe gewidmeten Kapitel und einem schönen, starken, von tiefem vaterländischen und religiösen Gefühl getragenen „Ausklang“ schließt das Buch, das eine schätzenswerte Bereicherung unseres heimatischen Schrifttums bedeutet. W. G.

„Heimatbuch für den Amtsbezirk Waldshut“, herausgegeben von Hauptlehrer W. G. Mayer in Verbindung mit Prof. Hof, Regierungsrat Dr. Schühly und Paul Körber in Waldshut, Dr. Brill, Freiburg, F. Oesenfratz, Unterzimmern und Bezirksrat Joos in Rhina; Bilder von Kunstmaler Schröder-Schönenberg; Druck und Verlag von N. Philipp, Waldshut 1926 (271 Seiten).

In erster Linie für die Schule, speziell für die Fortbildungsschule geschrieben, bietet das Heimatbuch soviel des Interessanten und Wissenswertes, daß nur zu wünschen ist, es möge in Stadt und Land auch in den Familien und bei

den Behörden weiteste Verbreitung finden. Der Hauptteil des Buches ist als Nachschlagewerk gedacht, das eine rasche Orientierung ermöglicht über die Geschichte der Gemeinde und Pfarrei, über die Behörden, die Einwohnerzahl, die Beschäftigung der Bevölkerung usw. in den einzelnen Ortschaften des Amtsbezirks Waldshut. Bei mehreren Gemeinden sind ferner die Wappen hinzugefügt. Eingeraht werden diese Angaben von einer Anzahl von Kapiteln, welche sich auf den Amtsbezirk im allgemeinen beziehen. In dem geschichtlichen Teil ist der Aufsatz des besten Kenners der Ur- und Frühgeschichte des Alb- und Klettgaus, des Herrn Prof. Hof in Waldshut, besonders bemerkenswert, da in ihm die Resultate jahrelanger eigener Forscherarbeit niedergelegt sind. Besondere Artikel führen den Leser ferner ein in die Geschichte des Hauensteinlandes mit seiner einzigartigen Verfassung und seinem Freiheitsdrang, sowie in die traurigen Wirren des Bauernkrieges. Weiter werden die wirtschaftlichen Verhältnisse des Oberrheins und des Hohenwalses an lehrreichen Beispielen vor Augen geführt mit dem Hinweis auf die mehr und mehr zunehmende Industrialisierung des Alb- und Klettgaus als einer Folge der neu zu erstellenden Kraftwerke. Nach einer geographischen Beschreibung des Amtsbezirks erfolgt eine geologische durch Herrn Dr. Brill, Freiburg. In weiteren Kapiteln wird gehandelt von den staatlichen Behörden (Herr Regierungsrat Dr. Schühly) und von den Aufgaben des Kreises Waldshut. Anheimelnd wirken die vielen örtlichen Sagen und Legenden, die in einem besonders wertvollen Abschnitt gesammelt sind, die Sitten und Gebräuche, von denen ein weiterer erzählt, und das Kapitel: „Unsere Heimatpracht“ von Herrn Paul Körber, Waldshut, dem Heimatdichter, mit Proben mundartlicher Dichtkunst. Das ganze Buch durchzieht echt heimatischer Geist nicht nur in gemütsmäßiger Schilderung, sondern auch in noch wertvollerer, sachlicher Darlegung des Reichturns und der Bedürfnisse der Heimat. Die Heimatliebe und die Achtung vor der Vergangenheit werden also durch das vorliegende Werk, das auch dem Verlag zur Ehre gereicht, gefördert und nicht minder die richtige Einstellung zu staatsbürgerlichen Fragen. Die zahlreichen hübschen Illustrationen von Herrn Kunstmaler Schröder-Schönenberg offenbaren den Charakter der oberrhein. Landschaft. Einen Mangel weist allerdings diese erste Auflage des Heimatbuches auf, der in einer späteren sicher beseitigt werden wird: Es fehlen Karten und Skizzen, die doch zur Erläuterung der geographischen und geologischen Beschreibung unentbehrlich sind. Vielleicht wird später auch einmal die Geschichte der Stadt Waldshut etwas mehr Raum finden, wie es doch die reiche und gut erforschte Vergangenheit der Bezirkshauptstadt verdienen würde.

Dr. A. Baumhauer-Waldshut.

Das badische Volksleben, Badens Kunst und Kultur

in den Veröffentlichungen des

Verlag G. Braun in Karlsruhe

Der Untersee, brosch. Mf. 4.—, Leinen Mf. 5.80

Der Enz- und Pfinggau, herausgegeben von H. G. Busse im Auftrage des Landesvereins „Badische Heimat“, geb. Mf. 6.—

Der Überlinger See, geb. Mf. 6.—, geb. 7.50

Das Markgräfler Land, geb. Mf. 2.50, geb. Mf. 4.—

Geschichten und Bilder aus dem Kraichgau, nur geb. Mf. 4.—

Diese Heimatbücher, reich illustriert und schön ausgestattet, hat der bekannte Schriftsteller Hermann Erich Busse im Auftrag des Landesvereins „Badische Heimat“ herausgegeben.

Badische Volkslieder, mit Bildern und Weisen. Mf. 2.50, in Halbpergament, geb. Mf. 5.50

Sättel, Markgräfler Drübel, in Pappband Mf. 4.—

Müller, Wildseemoor bei Kaltenbrunn, brosch. Mf. 4.—, geb. Mf. 5.50

Anton, Hans Thoma, kart. Mf. 4.—, feine Ausgabe Leinen Mf. 7.—

Kempf, Das Freiburger Münster. Mit 263 Bildern. Ganzleinen Mf. 20.—

Bender, Der Martinsturm. Ein Heimatspiel, Mf. 2.—

Weinbrenner, Fr., Briefe und Aufsätze, brosch. Mf. 5.40, Leinen Mf. 7.—

Waldenaire, A., Heinrich Hübsch, brosch. Mf. 4.80, Leinen Mf. 6.40

und der vorbildliche Heimatkalender

Eckhart. Jahrbuch für das Badner Land. Erscheint jedes Jahr seit 1920. Ausgabe 1927 Mf. 4.—

Für jeden Heimatfreund bedeuten diese Werke durch eine Hineinversenkung in das Werden und Wachsen von Mensch und Geschichte neue Quellen und Kräfte.
Verlangen Sie ausführlichen Prospekt!